

Literatur des Auslandes.

N^o 75.

Berlin, Freitag den 23. Juni

1837.

England.

Die Missionen in der Südsee. Zweiter Artikel. *)

Von den Schwierigkeiten, womit die Missionäre in der Südsee bei ihren wohlthätigen Unternehmungen zu kämpfen hatten, mögen die Leser sich aus folgendem Bericht von ihrer ersten Landung auf Mangaia einen Begriff machen. Die Insel Mangaia gehört zum Hervey-Archipel, und Williams war eigentlich auf der Fahrt nach der von den Missionären neu entdeckten Insel Karotonga begriffen, als Wind und Strömung ihn seitwärts nach Mangaia trieben. Er faßte den Entschluß, sein Beteuerungswort hier anzufangen. Durch das Mißgeschick seiner Vorgänger belehrt, gebrauchte Williams zum Beginn seines Wortes belehrte und der Volkssprache kundige Eingeborne, eine Art Laienbrüder in der Missionsgesellschaft, die man für diesen Zweck erzog und unterrichtet hatte. Da der christliche Glaube schon seit langer Zeit auf der Gruppe von Taheiti und auf den Freundschafts-Inseln herrschend und der Dialekt, welchen man hier, und auf den Hervey-Inseln spricht, ein und derselbe ist, so fehlte es Herrn Williams keinesweges an brauchbaren Subjekten für seine Zwecke. Ein Umstand jedoch darf Wunder nehmen: daß nämlich die zum Beteuerungswort ausgesendeten Eingeborenen in der Regel ihre Weiber mitnehmen und solchergestalt das größte Hinderniß ihrer Thätigkeit selbst mit umherschieben. Darin folgen sie aber nur dem Beispiel, welches ihnen die Englischen Missionäre geben, denn auch diese versorgen sich in der Regel, bevor sie England verlassen, mit dieser eben so unnötigen, als ungehörigen Begleitung. Zu was für Unannehmlichkeiten dieses führt, davon machte Herr Williams bald eine Erfahrung. Nachdem man nämlich eine Zeit lang an der Küste von Mangaia gelegen und viel vergebliche Versuche gemacht hatte, die Häuptlinge der Insel an Bord des Fahrzeuges zu locken, wurde beschloffen, zwei von den Predigern, die man von den Freundschafts-Inseln mitgebracht hatte, sollten mit ihren Weibern ans Land gehen und alsobald das gottselige Wort beginnen. — „Die Wilden standen am Ufer mit gezückten Speeren und drohenden Geberden und schienen sich durchaus der Landung widersetzen zu wollen; als man ihnen indeß vom Schiffe her zurief, sie möchten die Waffen bei Seite legen, thaten sie's, und unsere Leute stiegen ans Ufer. Alsobald fiel man von allen Seiten über sie her und legte Hand an ihre Person, an ihr Eigenthum, an Alles, was sie mitgebracht hatten. Einem von den Bootsteuten rissen die Wilden eine Säge aus der Hand, zerbrachen sie in drei Stücke und banden sie zum Schmutz an ihre Ohrlappen. Eine Schwachtel voll Hauben, die zu Geschenken für die Weiber der Eingeborenen bestimmt war, wurde ins Wasser geworfen und ans Land geschleppt. Ihrer zwei stahlen jeder einen Pfosten von einem Bettgestell und rannten spornstreichs mit ihrer Beute davon. Sie bemächtigten sich einer Anzahl Bambusstörbe mit Kolosnüsseln und gossen es einander so reichlich über die Köpfe, daß sie über und über davon triefen und die Sonne sich ordentlich in ihrer Haut spiegelte. Es befanden sich unter anderen zwei Schweine auf dem Schiffe, dergleichen Thiere man auf der Insel noch nie gesehen; ein Häuptling ergriff sie, warf seine Kleider ab und zog sie den Schweinen an; darauf sendete er die Thiere, in die Insiguen seiner Würde gekleidet, seinen Götzen als ein Opfergeschenk. Aber schlimmer als dies Alles war ihr Benehmen gegen die armen Weiber der Prediger, die in den Wald fortgeschleppt wurden und gewiß das Außerste erlitten hätten, wäre nicht zu ihrer Rettung vom Schiffe her eine Kanone abgefeuert worden. Darüber ergriff die ganze Horde vor Schrecken die Flucht, und wir sendeten gleich ein zweites Boot aus, um unsere Leute zurück aufs Schiff zu bringen. Sie waren nämlich jugerichtet: die Mützen und Hauben waren ihnen von den Köpfen gerissen; durch Wasser, Kotz und Schlamm hatte man sie geschleift; die Röcke und Kleider hingen ihnen in Fetzen um den Leib. Papeiba machte dem einen Häuptling, der sich auf unserem Schiffe befand, heftige Vorwürfe über seine Treulosigkeit, daß er sie erst aufgefodert, ans Land zu gehen, und sie dann so habe behandeln lassen. Papeiba sagte ihmerner, er selbst und seine Landsleute hätten selber von dem wahren Gotte und von der Erlösung durch Jesum Christum nichts gewußt; es seyen Christen aus England gekommen, sie davon zu unterrichten, und jetzt möchten sie die Kenntniß dieser glücklich machenden Wahrheit auch ihren anderen Brüdern mittheilen; darum seyen sie gekommen. Der Häuptling weinte und betheuerte, wie leid es ihm thue; aber auf seiner Insel seyen „alle Häupter gleich hoch“; sein

Ansehen reiche nicht hin, ihnen Schutz zu gewähren, und obwohl er sehr wünsche, sie möchten bleiben, so müsse er ihnen doch rathe, nicht wieder ans Land zu gehen. Allerdings hatte dieser Häuptling sein Mißliches gethan, die Ankömmlinge vor Mißhandlungen zu schützen, auch eine der Frauen aus äußerster Lebensgefahr gerettet, während ihr Mann unter den Händen der Wilden am Boden lag und ihr nicht helfen konnte. Unser wackerer Prediger Papeiba hätte auch beinahe ein schlimmes Ende genommen; sie hatten ihm eine Tiputa *) über den Kopf geworfen und fingen an, die Enden umzudrehen, um ihn zu erschöpfeln; er hatte aber noch so viel Geistesgegenwart, die Hand und den Arm durch die Halsöffnung zu stecken, so daß seine Kehle frei blieb.“

Die Missionäre waren durch diesen ersten Empfang entmutigt und verließen die Küste, ohne darum ihren Plan aufzugeben. Einige Zeit hernach wurden zwei eingeborene Prediger, wohlweislich ohne Weiber, nach Mangaia gesendet, und ihre Beredsamkeit wirkte so glücklich, daß man nach vier Jahren schon fünfhundert Christen auf der Insel zählte. Andere eingeborene Prediger wurden ihnen nachgesendet, und endlich verflüchteten sich die Missionäre selbst an Ort und Stelle, durchzogen die Insel, führten Gespräche mit den Häuptlingen, die noch bei dem Götzendienste verharrten, und brachten nach und nach Alle dahin, dem christlichen Gottesdienste in einer neuerbauten Kapelle beizuwohnen. Im Jahre 1831 hatte sich die Zahl der Bekenner verdreifacht, und jetzt ist vielleicht kein Götzdiener mehr auf der Insel zu finden.

Die Geschichte der Mission auf Karotonga ist von noch größerem Interesse. Zwei Eingeborene von Karotonga waren früher einmal in ihrem Kanoe nach den Freundschafts-Inseln verschlagen und dort zum Christenthum bekehrt worden; diese Beiden führte Williams mit sich und rechnete in hohem Grade auf ihre Mitwirkung. Der Anfang indeß war hier eben so ungünstig, wie auf Mangaia. Man sendete, wie gewöhnlich, die beiden eingeborenen Prediger sammt ihren Weibern voraus ans Land, und König Wakea, der einen Theil der Insel beherrsche, nahm sie sehr günstig auf. „Aber wie groß war unser Erstaunen und unsere Betrübniß, als am anderen Morgen die Prediger mit ihren Frauen wieder an Bord kamen und von der schrecklichen Behandlung erzählten, die ihnen die Nacht über widerfahren war. Die Weiber namentlich konnten gar nicht genug klagen, und ihr ganzes Aussehen, ihre zerfetzten und beschmutzten Kleider gaben dessen hinlänglich Zeugniß. Nämlich am Abend zuvor war ein anderer mächtiger Häuptling, der seit kurzem den größten Theil der Insel erobert hatte, mit vielen Begleitern eingetroffen und wollte durchaus eine von den Predigerfrauen als sein Weib mit nach Hause nehmen. Neunzehn Weiber hatte er schon, diese sollte die zwanzigste und die Fürstin seines Serails werden. Sie verdankte ihre Rettung nächst Gott einer Mahme des Königs Wakea, die Tapairiu hieß und bei ihren Landsleuten sehr viel galt. Dieses unerschrockene Weib bot Vorstellungen, Bitten, Thränen und, da Alles nichts half, endlich Gewalt auf, um ihre Freundinnen zu retten. Die Häuptlinge wünschten übrigens sämmtlich und baten sehr darum, daß die beiden Prediger bei ihnen bleiben sollten: „Es wird recht gut seyn“, sagten sie, „daß die Männer bei uns sind, uns Gottes Wort zu lehren, und die Weiber kann der König behalten.“

Schon war man im Begriff, auch hier die Mission aufzugeben, als Papeiba, ein von der Insel Rajatea gebürtiger Konvertit, sich erbot, auf Karotonga zu bleiben, wofür Williams ihm einen Andern zum Beistand schicken wollte. Zu Gesellschaftern behielt er überdies die beiden vorher erwähnten Karotonganer, die sich sehr freuten, wieder unter ihren Landsleuten wohnen zu können, wenn diese auch Götzendiener waren. Papeiba sah wohl voraus, mit welchen Hindernissen er zu kämpfen haben würde, aber er war voll Vertrauen auf den endlichen Sieg des Guten. Mit einem für viele Missionäre freilich unnachahmlichen Muth ging er ans Land, sein neues Testament und ein paar Elementarbücher in den Händen. „Man führte ihn in das Haus des alten Wakea; so hieß nämlich der Vater des gegenwärtigen Königs, der mit dem Sohne gleichen Namen führte. Eine Menge Volkes zog hinter ihnen her mit wildem Geschrei. Der Eine sagte, ich will seinen Hut haben, der Andere, seine Jacke, der Dritte, sein Hemd; aber sie führten ihre Drohung nicht aus, denn der alte Häuptling erhob sich und rief: „Sprich zu uns, Du fremder Mann, damit wir erfahren, was Du hier verrichten willst.“ Papeiba erwiderte, er sey gekommen,

*) Nach John B. Williams. Vgl. Nr. 60 des „Magazins“.

*) Ein Kleidungsstück, ungefähr wie der Spanische Poncho beschaffen; ein bloßes Stück Zeug, etwa 3 Ellen lang und eine Elle breit, das über Brust und Rücken herunterhängt, während der Kopf oben durch eine Oefnung gesteckt wird.